

Arbeitswelten birmanischer MigrantInnen in Mae Sot, Thailand

Die Autorin arbeitet in einem DFG-geförderten Forschungsprojekt zu Prekarisierung und Migration und ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Abteilung für Südostasienwissenschaft der Universität Bonn.

Ein Leben in der Grenzstadt Mae Sot ist für viele MigrantInnen aus Myanmar ersehnter Wunsch, die Stadt lockt mit den Versprechen nach Geld und Wohlstand. Doch der Alltag hält nichts von diesen Versprechen.

Im Mai dieses Jahres besuchte Aung San Suu Kyi, die Vorsitzende der birmanischen Oppositionspartei Nationale Liga für Demokratie, Thailand. Es war ihre erste Auslandsreise seit 1988, eine historische und politisch bedeutsame Reise, auch aus dem Grund, weil die erste Station ihrer Reise ein Treffen mit birmanischen ArbeitsmigrantInnen in Mahachai war. Aung San Suu Kyi wurde von ihnen mit Transparenten begrüßt, auf denen zu lesen war »Mutter, wir wollen in deine Arme zurückkehren«, mit anderen Worten, »Wir wollen nach Hause zurück kehren«. Obwohl die Rückkehr nach Myanmar ein oft wiederholter Wunsch vieler birmanischer MigrantInnen ist, sieht die Realität meist ganz anders aus. Viele von ihnen leben schon sehr lange in Thailand, jeden Tag überqueren weitere Arbeitssuchende die Grenze. Thailand's Wirtschaft, besonders die Produktion von Billig-Textilien, setzt in großem Maße auf die billigen ausländischen Arbeitskräfte. Schätzungen zufolge leben 2,5 Millionen birmanische ArbeitsmigrantInnen im Königreich Thailand.

Arbeiten an der Grenze

Für die thailändische Textilindustrie hat im vergangenen Jahrzehnt ein Ort besondere Bedeutung erlangt: Mae Sot. Die Stadt ist ein quirliger und geschäftiger Ort an der Grenze zu Myanmar – ein wichtiger Eintrittspunkt für Arbeitssuchende aus dem Nachbarland und ein Zentrum der Produktion von

Bekleidung. Doch in der Stadt fehlt von den FabrikarbeiterInnen meist jede Spur. Einzig und allein geschlossene Fabrikttore, riesige Fabrikhallen und das unaufhörliche Rattern von Nähmaschinen der vielen keinen Hausfabriken lassen vermuten, es müssen Hunderte und Tausende von FabrikarbeiterInnen in der Nähe sein. Die ArbeiterInnen bleiben meist unsichtbar, denn ihre tägliche Arbeitszeit beträgt 12 Stunden und mehr. Über 400 Fabriken gibt es in und um Mae Sot. Die größten Fabriken beschäftigen bis zu 3000, kleine Hausfabriken unter 50 ArbeiterInnen. Zwischen 50.000 und 60.000 birmanische MigrantInnen arbeiten in diesen Textilfabriken und ihre Zahl wächst.

Das thailändische Arbeitsrecht sichert ArbeitsmigrantInnen gleiche Arbeitsbedingungen wie thailändischen ArbeitnehmerInnen zu (einen acht-Stunden Arbeitstag und den Mindestlohn), in Mae Sot hält sich jedoch niemand daran. Weg gehen, weiter kommen, das ist das Ziel vieler MigrantInnen. Geschichten über viel Geld, das in Bangkok zu verdienen sei, hält sich hartnäckig unter den MigrantInnen in Mae Sot, genau so hartnäckig wie Geschichten über das große Geld in Mae Sot, die die meisten von ihnen in die thailändische Grenzstadt gelockt hatten. Mae Sot zieht die Menschen an wie ein Magnet, kann aber sein Versprechen nicht halten.

Wer sind diese unsichtbaren FabrikarbeiterInnen?

Die Manager der Fabriken bevorzugen junge und weibliche Arbeitskräfte, hoch qualifiziert im Umgang mit Näh- und Strickmaschinen und bereit, viele Überstunden zu machen. Ma Aye ist eine dieser Frauen (der Name wurde geändert). Sie kam vor fünf Jahren nach Mae Sot, um ihre Eltern und Geschwister finanziell zu unterstützen. Obwohl sie in einer Fabrik arbeitete, konnte sie kein Geld sparen. Sie lebte von der Hand in den Mund. Aus Scham brach sie den Kontakt zu ihrer Familie ab, denn sie konnte ihrer Familie kein Geld schicken. Jahre später kehrte sie doch zurück. Ihrer Familie ging es mittlerweile ökonomisch viel besser, sie hatte ein gutes Auskommen. Doch bei ihrer Ankunft reagierten die Eltern empört, »Du hast nicht einmal eine Goldkette, keine goldene Ohrringe, du kommst mit nichts zurück, du hast sogar ein Kind!« Die Geschichten des großen Reichtums in Mae Sot hatten sich nicht erfüllt. Am Ende kehrte Ma Aye zurück nach Mae Sot, beschämt und willig wieder in einer Fabrik zu arbeiten.

Unsichtbar –
ArbeiterInnen in
der Fabrik.
Foto: Luise
Weiß



Welchen Wert hat Ma Ayes Arbeitskraft noch?

Ma Ayes Handarbeit, eine unterbezahlte informelle Arbeit auf dem globalen Markt, ist Rückhalt unseres Konsumdenkens, alles zu jeder Zeit für jeden Preis sofort bekommen zu können. Die am Existenzminimum lebenden Näherinnen arbeiten im Takt der Märkte. Ihre Arbeitszeit und ihr Gehalt richten sich nach der Auftragslage, bei guter Auftragslage bedeutete das arbeiten bis der Auftrag erfüllt ist, bei ausbleibenden Aufträgen keine Arbeit, kein Geld. Der Wert von Ma Ayes Arbeitsleistung nimmt immer weiter ab, diesen Abwärtstrend kann sie nur durch eine massive Ausweitung ihrer Arbeitszeiten kompensieren. Und genau das ist in den Fabriken in Mae Sot im letzten Jahrzehnt passiert. Die Arbeitszeiten wurden ausgeweitet, Nachtschichten wurden Routine. Bei täglichen Arbeitszeiten von 8 bis 22 Uhr ist für viele der ArbeiterInnen noch nicht Schluss, sie arbeiten weiter bis Mitternacht oder sogar bis in den nächsten Morgen, denn nur so kann ein Lohn am unteren Existenzminimum überhaupt erreicht werden. Ein großer Teil der Fabriken in Mae Sot ist in einem komplexen Subunternehmensnetzwerk integriert, die Produktion wird von Bangkok nach Mae Sot ausgelagert, denn in Mae Sot wird zu wesentlich geringeren Kosten produziert.

Die Pause als Lebenszeit

Konsequenz der extremen Arbeitszeiten ist, dass sich das Leben in den Pausen abspielt oder in der Nacht. Ma Ayes Kollegin ist ebenfalls verheiratet und hat ein Kind. Jeden Morgen vor Arbeitsbeginn bringt sie ihr Kind zur Schule, geht dann in die Fabrik und holt ihr Kind in der Mittagspause wieder von der Schule ab, bereitet das Mittagessen zu und geht zurück in die Fabrik. In der Pause am Abend kommt sie wieder nach Hause, um das Abendessen zu machen, Wäsche zu waschen und ihrem Kind bei den Schulaufgaben zu helfen, alles in einer Stunde Pause. Dann geht sie wieder zurück an ihren Arbeitsplatz. Spät in der Nacht kommt sie heim, aber ihr Arbeitstag ist noch nicht vorbei. Sie muss noch das Essen für den nächsten Tag vorbereiten und all die Hausarbeiten erledigen, für die in den zwei Stunden Pause noch keine Zeit war. Lebens-Routinen werden mehr und mehr fragmentiert. Freizeit gerade für die Fabrikarbeiterinnen wird vollkommen von Reproduktionsarbeit ausgefüllt.

Vor allem junge unverheiratete Frauen aber auch Ehepaare und Familien mit Kindern leben innerhalb des Fabrikgeländes, sie verlassen das Werksgelände nicht einmal zum Essen, Schlafen oder Einkaufen. Ihr Leben konzentriert sich auf die Fabrikarbeit und das Geldverdienen. In der größten Fabrik in Mae Sot



12 Stunden
Akkordarbeit im
Stehen.
Foto: Luise
Weiß

stehen Geldautomaten der drei größten thailändischen Banken, Märkte, Geschäfte, Geldverleiher, all das findet sich auf dem Fabrikgelände. Wohnheime erfüllen die Grundbedürfnisse und bieten einen Platz zum Schlafen für die zumeist kurzen Nächte. Das Leben in und um die Fabriken herum ist komplett auf die Fabrikarbeit optimiert, um eine fast non-stop arbeitende Belegschaft zu formen.

Mobilisierungsschranken

Leben und Arbeiten in der Fabrik bedeutet für die MigrantInnen eine erhebliche Einschränkung ihrer Mobilität, sie bleiben fast immer innerhalb des Fabrikgeländes. Schutz vor Polizei und das Gefühl von Sicherheit finden sie nur hinter den Fabrikmauern (zumindest die meiste Zeit). Täglich errichtet die thailändische Polizei mobile Checkpoints überall in der Stadt, nur auf ihre Bestechlichkeit ist meist Verlass. Das System aus Illegalisierung der MigrantInnen und Omnipräsenz von Polizei in der Stadt ermöglicht eine effektive Kontrolle über die billigen aber qualifizierten Arbeitskräfte. Oftmals arbeiten Fabrikbesitzer und Polizei zusammen. Gleichzeitig erzeugt das System hoch flexible ArbeiterInnen und kann so kurzfristigen Nachfrageschwankungen auf dem Markt gerecht werden.

Zunehmend werden Geldstrafen und Videoüberwachung eingesetzt, um die ArbeiterInnen zu disziplinieren. Zum Beispiel kann zu spät kommen am Morgen, nachdem bis tief in die Nacht gearbeitet wurde, bereits die Hälfte des Tageslohns kosten. Auch bei Fehlern an der genähten Kleidung werden den ArbeiterInnen Geldstrafen vom Lohn abgezogen. Die FabrikarbeiterInnen in Mae Sot sind in ein komplexes Kontrollsystem eingebunden, gleichsam ist das Nichteinhalten von Gesetzen (z. B. Arbeitszeiten, Arbeitsschutz, Mindestlohn) und das Fehlen von Institutionen wesentlich.